

24. Februar 2016

## Es muss nicht immer Mozart sein

**Albrecht Mayer und Festival Strings Lucerne in Basel.**



Albrecht Mayer Foto: Promo

Dafür dass er, wie er den Zuhörern dieses amg-Konzertes erzählte, schon zu nachtschlafender Zeit in Berlin aus dem Bett musste, um nach Basel zu fliegen, war er am Sonntagvormittag wirklich gut drauf. Die Rede ist von Albrecht Mayer, dem Solooboisten der Berliner Philharmoniker, der mit den Festival Strings Lucerne unter Daniel Dodds' Leitung vom ersten Pult aus Josef Fialas C-Dur Konzert für Englischhorn und Franz Anton Hoffmeisters C-Dur Oboenkonzert blies.

Mayer, immer auf der Jagd nach heute vergessener, unbekannter Literatur für seine beiden Instrumente, wurde nach zweijähriger Suche in Mozarts Freundeskreis fündig und reanimierte den umtriebigen Komponisten und Musikverleger Hoffmeister (1754 Rottenburg – 1812 Wien) und den Cellovirtuosen Fiala (1748 Lochovice – 1816 Donaueschingen). Beide waren sie zu Lebzeiten hoch angesehene Musiker und Komponisten, wengleich Mozarts Urteil über Fialas kompositorisches Können: "er hat gute Gedanken" leicht vergiftet klingt.

Beide schrieben sie, das machte diese Matinee klar, im guten Sinne unterhaltsame Musik von eben der abwechslungsreichen Leichtigkeit des Seins – kurze Moll-Eintrübungen inbegriffen – wie sie die Höfe in Mannheim und Donaueschingen und das Wiener Publikum hören wollten. Erwartete Gefälligkeiten wechseln mit anspruchsvoller Virtuosität, und für diese tönende Wellness ist Mayer der richtige Interpret. Herrlich, wie er seine Instrumente singen lässt, wie er kantable Bögen spannt und vom resoluten Forte bis zum schwerelosen Pianissimo die Musik empfindsam gestaltet. Und die Luzerner folgen ihm dabei mit hellwacher Aufmerksamkeit, treffen den spielerischen Ton, ohne den Zuhörern das Gefühl zu geben, sie nähmen diese Musik nicht richtig ernst. Kein Zweifel: Musik zum Gernhaben! Mayer hat schon Recht: "Es muss nicht immer Mozart sein."

Doch wenn er es dann ist, wie in der sich anschließenden G-Moll-Sinfonie (KV 550), können einem die beiden andern nachträglich geradezu leid tun. Die Luzerner, ganz vibratoarm spielend, verstehen die vier Sätze als Offenbarung. Sie bevorzugen betont rasche, vorandrängende Tempi in den beiden Ecksätzen, und das selbst noch im Menuett – um dann das Trio umso entspannter erklingen zu lassen – provozieren mit durchaus markanten Tuttiforte, die wie Schläge reinhauen, und kommen immer wieder auf den großen, klaren Klang zurück, um bloß kein sentimentales Geraune über dieses Spätwerk aufkommen zu lassen. Dabei glückt ihnen gleich zu Beginn ein Spiel, in dem das Thema zum vorbeihuschenden Spuk wird. Einfach grandios! Und das Fazit dieser Matinee? Sicher, es muss nicht immer Mozart sein. Doch so gespielt, überwältigt er immer aufs Neue und macht sprachlos.

Autor: Nikolaus Cybinski